

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





GEORGE MEREDITH

*Die tragischen Komödianten*

*Eine wohlbekannte Geschichte  
in neuem Licht*

Roman

*Aus dem Englischen übersetzt  
von Irma Wehrli*

*Nachwort von Hanjo Kesting*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH



## VORREDE

Das Wort «Phantastereien» hat sich in unserer Sprache so bewährt, um Verachtung auszudrücken, daß sein Gebrauch Kritikern des Schöngestigen, die über mißliebige Bücher herziehen wollen, geradezu anzuraten wäre. Bei näherer Betrachtung findet man allerdings auch abseits von Büchern und Poeten manchenorts Anwärter auf diese Bezeichnung, gerade auch, oder vor allem, in der Natur. Ja, ist die Natur erst trunken vor Sonnenlicht, treibt sie phantastische Blüten. Und zum schlingernden Schiff Menschenart, wo der Steuermann trinkt, der Kapitän zürnt und die Mannschaft meutert, paßt der Name «Phantast» so gut wie einem wimmern- den Säugling des Kontinents das Häubchen.

Unsere Sympathien werden demnach umfassender und unsere Einsichten klüger sein, wenn wir von Anfang an eingestehen, daß Phantasieren zu uns gehört und eine genauere Betrachtung verdient.

Das tragische Komödiantenpaar, von dem die Rede sein wird, segelt unter diesem Wort als seinem Banner und Leitspruch. Sie taten Unglaubliches, tranken Sonnenlicht und fuhren so strahlend auf

ihrer Barke, daß sie berühmte Paare der Geschichte unseres Planeten in den Schatten stellten. Und doch gehören auch sie zur Geschichte, sie atmeten dichtere Luft als rein erfundene, ihr letztes Kapitel steht in Blut geschrieben, und der Mann, der es am Ende vergoß, war von imponierender, nicht unheroischer Statur, ein Mann mit einem rege fragenden modernen Verstand, der mit den Tatsachen ringt, um die Welt am Leben zu halten, und auch welche schafft, um ihr neuen Schwung zu geben.<sup>1</sup>

Eine faustische Legende könnte sich um ihn bilden: Er hatte den Teufel im Leib. Er war der Anführer einer Menge, die Hoffnung einer Partei, von seinen Anhängern verehrt, von seinen Feinden gründlich gehaßt, von den Geistesgrößen seiner Zeit geachtet, und er stand im besten Mannesalter und auf dem Höhepunkt seines Wirkens, als er fiel. Warum dieser Mann durch die Liebe zu Tode kam und warum die Frau, die ihn liebte, ihre Hand danach seinem Mörder gab, ist das Rätsel, das wir uns vornehmen und schnörkellos an ihrem Denken und Wesen aufzeigen wollen. Nach Liebe zu fragen ist sinnlos. Liebe mag ein himmlisches Feuer sein, bevor sie zu den Sterblichen kommt. Doch dann paßt sie sich ihrem Gefäß an, und wir sollten nicht so sehr reine Liebe vermuten als vielmehr Leidenschaft. Trieb eine Passion sie an und voran, weckte diese die Riesen- und Trollgeister des einen, die Elfen und Kobolde der andern und enthob die baren

Instinkte ihrer heute unangefochtenen Herrschaft?<sup>22</sup> Selbst wenn wir auf das strengste den Geleisen ihrer Geschichte folgen, erfahren wir von einer Leidenschaft, die wahrhaftig genug ist, um erzählt werden zu dürfen. Und wir haben sie auch nicht ausgeschmückt, denn die hinzuerfundenen Begebenheiten könnten uns nie erklären, warum sie dies und er jenes tat oder warum die komische Seite ihres Charakters im Drama zwischen ihnen zu einem tragischen Ende führte. Sie sind wirkliche Wesen, wundersame Phantasten, durch eine finstere Katastrophe seltsam auf die Weltbühne gestoßen, und sie lehren uns, daß Einbildung zwar für den von ihr kultivierten Geschmack gefälliger Begebenheiten und Figuren schaffen mag, aber keine Lektion über das Leben erteilt, die derart tiefe Spuren hinterläßt.



## ERSTES KAPITEL

Ein notorischer Herzensbrecher macht sich auf seinen Beutestreifzügen wohl weniger Gedanken als die fleißige Arachne<sup>3</sup>, die den räuberischen Löwen umgarnen will. Clotilde von Rüdiger war schon bald mit ihren Eroberungen unzufrieden, die für ihre siebzehn Jahre immerhin zahlreich waren, weil sie mit ihrer lebhaften Phantasie und der frühreif-fraulichen Erscheinung mit den äußerst gewinnenden Augen und ebensolchem Teint und Benehmen auch zeitig damit begonnen hatte. Von Geburt gehörte sie dem niederen Adel ihres Heimatlandes an. Sie hatte einen natürlichen Hang zur Koketterie, die zu den Fechtkünsten gehört und oft ein unschuldiger und nützlicher, manchmal aber auch gefährlicher Zeitvertreib ist in jenen Zentren eleganter Barbarei, die man aristokratische Zirkel nennt, wo die Natur nicht fehlt, sondern im Gegenteil exotische Blüten treibt, weil sie sich in trägen Stunden an der Sonne berauschen kann. Die bezaubernde junge Dame mit der munteren Art wird zu sehr umschwärmt, als daß ihre Wahl entschieden sein könnte; weil so viele sie bedrängen, wählt sie nicht gleich, anders

als in die Ferien entlassene Schuljungen, die ein süßes Büfett stürmen. Die zieren sich nicht, sondern greifen zu, ebenso wie das hungrige Mädchen aus dem abgeschiedenen Dorf, für das der vorüberziehende Hilfspfarrer das höchste der Gefühle ist; ein Kopfnicken genügt, und ihr Herz gehört ihm. Von ganzen Heerscharen glühend begehrt und belagert zu werden, läßt hingegen zu wählerischem Verhalten ein. Das können Männer – und besonders die Haushaltsvorstände, die als Geschworene über das Betragen der Frauen richten sollen – beinahe verstehen. Doch wenn man kosten will, bevor die Wahl gründlich geprüft wurde, geht man gerne einen oder zwei Schritte zu weit, und dann muß die kleine Kokette grausam sein: Wir alle schlagen im Wasser um uns, um nicht zu ertrinken. Schließlich hat die junge Dame es nicht immer mit Einfallspinseln oder Hampelmännern zu tun, sondern begegnet auch schlaun Füchsen, die sich auf die Frauen verstehen und ihren aufkeimenden Entfaltungsdrang parieren. Je mehr Einbildungskraft sie besitzt, aus der sie in späteren Jahren schöpfen kann, desto eher wird sie in ihrer vorläufigen Unerfahrenheit dem Feind zur leichten Beute.

Clotildes erste mädchenhafte Stunden mitsamt ihren Liebeleien sind in den Schleier gehüllt, den Diana rücksichtsvoll über ihre waghalsigen Favoritinnen breitet.<sup>4</sup> Jedenfalls stand sie nicht unter dem strengen Regime einer französischen Mutter.

In Frankreich sind die Mütter nämlich entschlossen, ihre Töchter vor den Gefahren der ungleichen Begegnung zwischen argloser Unschuld und einem Räuber zu schützen. Doch dort, wo man die Welt nicht ganz so gut durchschaut, übt man sich nicht in solcher Vorsicht und Wachsamkeit. Überall in Clotildes gehobenen Kreisen werden die jungen Leute, und vor allem die jungen Frauen, aufgrund ihrer Erfahrungen und Beobachtungen im Dunstkreis ihrer Umgebung von der Vorstellung verfolgt, die Teufelskerle seien die tapfere Schar, die Auserwählten, die das Beste bekommen und auch verdienen für ein wenig Verwegenheit, einen rebellischen Anflug in ihrem Benehmen. Sie sündigen, doch gehört ihnen die Welt; dann bereuen sie allenfalls, doch die Welt hat ihnen gehört. Die Welt ist der goldene Apfel.<sup>5</sup> Das Verlangen danach ist in der Jugend weit verbreitet, und darum müßte man der französischen Mutter die Krone der Weisheit zusprechen, würde sie aus ihren Bemühungen zugunsten der Tochter nicht die Liebe so hartnäckig verbannen.

Sagen wir – sind doch Dianas Schleier dicht und halten neugierige Blicke ab –, Clotilde sei Graf Constantine zugeneigt gewesen, einem russischen Haudegen, in Paris erzogen, als sie in den ungarischen Bädern an der Grenze zur Steiermark Prinz Marko Romaris zum ersten Mal sah. Dies ist gewiß eine hübsche Szene, die manch lose Fäden zu einem bunten Tableau verknüpft. Da sprang ein

Fremder, in Weiß und Scharlachrot gekleidet, der seine Kutsche hatte anhalten lassen, um Zigeunern zuzuhören, die in einer Schenke im Bogen der Kastanienallee aufspielten, nach einer Weile mitten unter die Schar. Die Musik hatte ihn in ihren Bann geschlagen. Er nahm sich von einem der Musikanten Fiedel und Bogen und brachte ihre Gesichter nach wenigen Strichen zum Leuchten. Dann setzte er sich auf eine Bank, legte sich die Fiedel aufs Knie, zupfte die Saiten und sang aus voller Kehle dazu, hielt auch in seinem spontanen Vortrag nicht inne, als Clotilde und ihr Kavalier samt weiteren Paaren aus ihrer Gesellschaft sich näherten. Er war hingekommen vom Lied und ging zu sehr darin auf, als daß er die störende Einmischung Fremder dulden oder einen Gedanken an sie verschwenden mochte. Sie waren ganz nah, als die beliebte Weise eines feurigen Volks rasant ihrem Ende entgegenging. Er stand auf, grüßte Clotilde mit einem Lächeln und schwang sich wieder in seine Kutsche, mit einem lauten Adieu an die dunkle Schar mit dem strähnigen Haar und der lederfarbenen Haut, der er mit seinen schwarzen orientalischen Augen und dem glänzend nußbraunen Teint glich, nur mußte er dem himmlischen Zweig der Familie entstammen.

Als sie nach Hause kam, stand er im Empfangszimmer ihres Vaters. Er machte im Namen seiner Familie General von Rüdiger einen Anstandsbesuch, was sie daran erinnerte, er sei erwartet worden, und

Weiß und Scharlachrot seien ihm von allen Farben die liebsten. Also war Clotilde seltsamerweise in ebendiese Töne gekleidet, als Prinz Marko sich ihr vorstellte und ihr versicherte, er habe sie in wundersamer Vorahnung erkannt, sein Leben hätte er darauf wetten mögen. Graf Constantine lebe wohl. Der Prinz kam offenbar wie gerufen, müssen wir annehmen, denn sie war alsbald überzeugt, eine unsichtbare gute Fee habe ihn ihr geschickt, versetzte dem Tatarenhelden einen vernichtenden Schlag und erzürnte ihn mit ihrem Wankelmut sehr. Wie das Schicksal schlug sie nur einmal zu. Sie entdeckte, daß der Prinz nicht nur schön, wohlerzogen und musikalisch war, sondern auch gut. Also verliebte sie sich in sein Gutsein, das man Graf Constantine nicht nachsagen konnte, und wandte sich Neuem zu, um schon bald zu entdecken, daß Güte auch Schwäche bedeuten mochte. Und nun erst schuf ihre Phantasie das Bild des Helden, der sie unterwerfen sollte. Taugte Prinz Marko dazu, so sanft wie er war, ein nachgiebiges, braves Kind, das ihr um jeden Preis gefallen wollte und mit Wonne gehorchte? Sollte er der Held sein, der mit ihr ringen, sie überwältigen und in Fesseln legen würde? Von einem Siegfried<sup>6</sup> konnte man bei ihm nicht träumen, und auch nicht von einem tapferen kleinen Siegfriedssohn. Sie hatte eine glorreiche Vision von der Frau, die sowohl den Prinzen wie dessen Rivalen abwies, und dieses Traumbild flüsterte ihr zu, in

ihrem Mißvergnügen mit einem Adonis<sup>7</sup> und ihrer Standfestigkeit gegenüber einem Frauenhelden beweise sie Entschlossenheit, Unabhängigkeit und vielleicht noch nie dagewesene Charakterstärke. Sie sei geistig überlegen und triumphiere demnach über beide Männer – über den schlechten, weil er so übel, und über den guten, weil er so schwach war – und verdiene, und gewänne wohl auch, den allerbesten Mann – oder den, welchen die Frauen für den besten von uns halten – den stärksten, den stolzen Adler in Menschengestalt, Herr der Erde wie der Lüfte.

«Einer, der *mich* beherrscht», dachte sie.

Und wenn eine junge Dame von lebhaftem Verstand und bezauberndem Wesen sich selbst eingeredet hat, sie besitze Charakterstärke, wird sie leicht auch den Rest der Welt davon überzeugen; und am lautesten werden es, laufen diese Ansprüche ihren Denkgewohnheiten nicht ganz zuwider, ihre Eltern bezeugen und so ihren Hochmut stärken, der sich von der geringsten Nachgiebigkeit nährt. Ihr Vater war ein gichtiger Infanteriegeneral in diplomatischen Diensten, der unnötigen Auseinandersetzungen mit Rücksicht auf seinen Jähzorn am liebsten aus dem Wege ging. Ihre Mutter war einst eine Schönheit gewesen und pflegte die Kunst der Konversation, um in milderer Form weiter zu herrschen und nicht ganz zu verblassen. Ihre Geschwister waren zu jung, um ihr die führende Rolle streitig zu machen. Die

Gesellschaft gebärdete sich nach dem Spiegelbild der Politik revolutionär, und die Jungen waren entschlossene Demokraten und ließen die Alten wissen, sie hätten ihr Erbe angetreten, während die Alten, bestürzt von dem heillosen Chaos, sich (wie aus der Geschichte nicht unbekannt) hinter der Maske der Sprachlosigkeit entrechteter Konservativer verschanzten, deren Betäubung ihren Zorn lähmt.

Clotilde hielt immerhin Maß in den Freiheiten, die sie sich nahm, und diese äußerten sich eher in unbekümmertem Reden als in launenhaftem Benehmen. Konnte sie ihre Zunge nur mit Mühe im Zaum halten, lag dies daran, daß sie über unsere Irrungen und Wirrungen vornehmlich mit Männern parlierte, die sich wohligher entsetzten, was kühne Naturen noch tiefer in sumpfiges Gelände lockt. So galt sie in ihren Kreisen, ob in Deutschland, Italien oder Südfrankreich, bald als Original, spürte die Einsamkeit, die unseren erhabensten Geistern beschieden ist, und ihr Los machte sie frieren. Ihr indischer Bacchus,<sup>8</sup> wie ein gelehrter Professor ihn treffend nannte, war ein Schoßhündchen, kein Gefährte. Sie war für ihn das, was sie bei einem anderen suchte. Und so sehr sie sich bemitleidete, den ihr vorherbestimmten Mann nicht zu finden, bedauerte sie ihn dafür, die eine Frau gefunden zu haben, so daß ihr Erbarmen für beide sie zu vielen Bekundungen herzlicher Zuneigung bewog, die sich gar nicht so sehr von dem Gefühl

unterschied, dessen Fehlen sie heimlich beklagte. Sie konnte ja nicht umhin, sich einzugestehen, daß es schmerzlicher war, Ersehntes zu schauen, als sich vergeblich nach nie Geschautem zu sehnen. Prinz Marko zuliebe kleidete sie sich in seine Farben, aber die Sorgfalt, mit der sie es tat, galt dem Abwesenden, dem verhüllten Kommenden; sie gefiel dem Prinzen, um ihrem Seelenprinzen zu gefallen, und diese erfolgreiche Vortäuschung falscher Tatsachen brachte sie auf schuldhafte Gedanken. Die Frage stellt sich: Ein Adler wird erwartet, und wie anders soll er sein Adlertum beweisen als im Brechen unserer schäbigen Konventionen; indem er Ketten zerreißt und sich ungeachtet schnöder Ordnungen das Seinige nimmt? Clotildes Phantasie nährte sich aus ihrer Lektüre, wenn sie Verstrickungen erfand und wieder löste und von Größe träumte. Gelesen hatte sie in buntem Durcheinander philosophische Werke eher oberflächlich und realistische Romane eingehend. So konnte sie sich beim besten Willen keinen furchtbareren Knoten ausdenken, den ihr strahlender Held göttlich entflammt durchschlagen würde, als, so schändlich es war, die Bande der Ehe. Bei näherer Betrachtung faßte sie Zutrauen; sie scheute die Widrigkeiten, aber sah keinen anderen Weg, wie er sich in der öden modernen Welt in seiner wahren Größe offenbaren könnte. Sie aus Todesgefahr zu retten wäre ein müder Abklatsch abgedroschener Heldentaten. Daß er ein epochales

Buch schreiben könnte, fand bei ihr erschreckend wenig Gnade. Husarenstücke als Offizier im Krieg, zur Rettung seines Vaterlandes, mochten zwar den Soldaten auszeichnen, doch dem Mann verliehen sie keine Adlerschwingen. Sie konnte im Geist zu beträchtlichen Höhenflügen ansetzen, und sie war wählerisch: Ihr Verstand prüfte Napoleon und verwarf den Stand *seiner* Kaiserin. Es mußte ein vornehmer Mann sein. Dichter, Fürsten, Kriegsherren und Potentaten zogen an ihrem inneren Auge vorüber und wurden abgewiesen.

Mit diesen Vorstellungen steht Clotilde, so weit sie fürs erste porträtiert werden konnte, unter ihresgleichen nicht allein. Man weiß von jungen Frauen, die sich unwiderruflich von unserem Geschlecht abgewandt haben, so armselig und mager oder fett und wulstig wirkten wir alle im von ihnen gewobenen Märchengewand, das dem einen Richtigen so ungemein gut steht. Aber Clotilde sah sich vom geschäftigen Treiben der großen Welt umgeben, solange sie sich – auf die Gefahr hin, ihre originellen Vorstellungen zu Hammer und Amboß zu verlieren – noch formen ließ, und eine solche Welt drängt ein lebhaftes Mädchen dazu, ihr Ideal in einer Gestalt aus Fleisch und Blut verkörpert zu sehen. Und gelingt es ihr denn und kann je ein Mann ihre Wahl rechtfertigen, bewahrt sich der Lebende den Glanz des Ideals. Wir dürfen bezeugen, daß er einem Adler gleichen kann.

«Sie reden seltsam ähnlich wie Alvan, wissen Sie», bemerkte ein Landsmann zu ihr, als sie eines Tages zusammen den Felsen von Capri hinunterstiegen. Er sagte es versonnen.

Der Mann stand gesellschaftlich unter ihr, er gehörte Gelehrten- und Künstlerkreisen an. Nein, sie hatte noch nie von diesem Alvan gehört oder hatte ihn wieder vergessen; doch weil sie vorgab, alles zu wissen, schon gar über Berühmtheiten, und jenen Kreis neidvoll betrachtete, der als der exklusivste gelten mag, mochte sie ihre Unkenntnis nicht zugeben und kräuselte ihre Lippen, als wäre ihr der Vergleich nicht neu. Sie lächelte versonnen.

## ZWEITES KAPITEL

«Wer ist dieser Alvan?» fragte sie bei nächster Gelegenheit eine Tante.

Die wehrte mit beiden Händen ab. Dieses heftige Zeichen spontanen Entsetzens hatte etwas Tröstliches: Der Mann war tatsächlich berühmt.

«Alvan! Meine liebe Clotilde! Was um alles in der Welt kannst du über dieses Subjekt wissen wollen, einen ganz üblen Volksverführer, ehrlosen Charakter und Juden dazu!»

Clotilde bemerkte, sie habe nur gefragt, wer er sei. «Ist er klug?»

«Er ist einer der Schlimmsten von denen, die auf

den Umsturz von Thron und Gesellschaft aus sind, um ihre eigenen niedrigen Instinkte zu befriedigen, das ist er.»

«Aber ist er klug?»

«Schlau wie der Teufel persönlich, heißt es. Ein richtig gefährlicher, schlechter Mensch. Du hättest keinem schlimmeren nachfragen können.»

«Politisch, meinst du.»

«Selbstverständlich.» Daß von einem Mann seines Standes auch andere Gefahren ausgehen könnten, wäre der Dame nicht eingefallen.

Wird einer mit Satan verglichen, heißt das nicht immer, daß man ihn aus den Gedanken verbannt. Clotilde hätte gerne gewußt, warum es hieß, sie rede wie Alvan. War er ein wilder Kerl, wollte sie sich selbst auch als Wildkatze sehen, was ihr Bestes war, wie sie fand; und weil sie eben doch gar nicht so wild war, bloß sehr eigensinnig, konnte sie nicht an ihn denken, ohne dem Bild von ihm sanftere Züge zu geben, allein um der Ähnlichkeit zwischen ihnen willen. Sehr dumme Leute hatten sie für toll gehalten, das wußte sie, demnach stand für sie fest, daß auch Alvan ein Opfer von Vorurteilen war, die er in den Wind schlug. Auch ihr hatte es manchmal beliebt, Vorurteile in den Wind zu schlagen, und dann mußte sie schwer an den Folgen tragen. Sie beschwor die Erinnerung an das Teuflische in sich, und weil sie sich nie so glühend bewunderte wie in dieser Rolle, hätte sie auch den Mann bewundert,

der vor aller Welt als dessen Inbegriff galt – bloß, daß er Jude war. Ein Jude war für Clotilde, was Schweinefleisch für den Juden ist. Und ihre Eltern verabscheuten alles Jüdische ebenso. Suchte man in der Familie einen Vergleich für etwas garstig Grobschlächtiges, kriecherisch Unterwürfiges, nannte man es mit Vorliebe «jüdisch», und das war bemerkenswert, wenn man bedachte, daß solches Blut in den Adern der jüngsten Generation floß und sich mütterlicherseits hätte nachweisen lassen.

Nun ist Unterwürfigkeit, die sich eine Teufelsmaske aufsetzt, um die Feiglinge zu erschrecken, übelste Unverschämtheit, ja eine Frechheit, und Frechheit mit jüdischen Zügen, einer jüdischen Nase und Lippen, ist unerträglich abstoßend. Sie entließ Alvan aus ihren Betrachtungen. Und es war ein Glück für den Herrn, der sie mit dem jüdischen Politiker verglichen hatte, daß sie ihm in Italien nicht mehr begegnete.

Sie hatte inzwischen eine Vorstellung davon, was «alvanisch reden» hieß, und bemühte sich nach Kräften darum, ohne im geringsten jüdisch zu werden, sondern rein und christlich bleibend. Sie brachte es darin zu solcher Meisterschaft, daß sie jederzeit eine Gesellschaft platzen lassen konnte und reife, gesetzte Damen wie Ballone in alle Winde zerstreute und auch das starke Geschlecht verduzte.

Nachdem Clotilde einen weiteren Bewerber, den die Eltern ihr antrugen, abgewiesen hatte und

zu Hause in Ungnade gefallen war, zog sie für ein paar Monate zu einer alten Dame und nahen Verwandten in die Hauptstadt, wo die Intelligenz ihres Volkes zu finden ist. Dort tanzte sie auf einem Ball mit einem schneidigen Offizier, der nicht nur militärischen, sondern auch gesellschaftlichen Rang besaß und kühne Äußerungen von ihr mit der Bemerkung quittierte: «Ich sehe, Sie kennen Alvan.»

Schon wieder Alvan.

«Aber keineswegs», antwortete sie, denn ihr Gegenüber war Alvan schließlich an Rang weit überlegen, und zuckte die Achseln, als fände sie Widerspruch fast zuviel der Ehre.

«Es ist nicht anders möglich», beharrte er; «denn welche Dame könnte so reden und denken wie Sie, ohne Alvan zu kennen und seine Ansichten zu teilen!»

Clotilde war ebenso verwirrt wie aufgebracht. «Aber ich kenne ihn überhaupt nicht, bin ihm nie begegnet und habe ihn nie gesehen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ich seinesgleichen treffe», widersprach sie und hörte mit Verblüffung, aber auch heimlicher Freude, daß dieser Adelige aus ihren Kreisen und schneidige Offizier erwiderte: «Ach, kommen Sie, seien wir ehrlich. Dieses Gesumme von Alvan überlassen wir ruhig den Mücken, die um uns herumtanzen, aber wir beide können einander die Hand reichen und stolz eingestehen, daß wir den Mann kennen und schätzen.»

«Wäre es so, würde ich es sofort zugeben, aber ich kann nur wiederholen, daß er mir völlig fremd ist», sagte sie, und der Jude erschien ihr nun in ganz anderem Licht.

«Tatsächlich?»

«Ich schwöre es.»

«Sie haben ihn nie getroffen, nie gesehen und nie etwas von ihm gelesen?»

«Nein, nie. Ich habe von ihm gehört, das ist alles.»

«Dann», sagte der Offizier mit ernster Stimme, «bemitleide ich ihn und Sie nicht minder, solange Sie Fremde bleiben, denn Sie sind wie füreinander geschaffen. Diese Ansichten, die Sie da geäußert haben, sind wortwörtlich Alvans Ideen; so habe ich ihn reden hören. Er hat dieselben eigenständigen Meinungen zur Gesellschaft und Geschichte, genau dieselben. Ihr Gesicht ist dem seinen nicht unähnlich ... Sie reden ähnlich: Ihre Stimme könnte eine Schwester der seinen sein. Sie staunen? Dabei sprachen Sie von Pompejus und nannten ihn «Plutarchs Pompejus»<sup>9</sup>, außerdem – und das ist fast unbegreiflich, wenn Sie Alvan nicht kennen und ihm nie zugehört haben – sagten Sie, Pompejus scheine mit allen Gaben der Götter überhäuft worden zu sein, um aus ihm ein um so würdigeres Opfer für Caesar zu machen, der als Mann nie den «Biß» einer schönen Frau wert gewesen wäre. Wirklich, Sie müssen mir glauben: Als Alvan kürzlich Gäste bewirtete,

GEORGE MEREDITH

*Die tragischen  
Komödianten*



*Roman  
Aus dem Englischen überetzt  
von Irma Hübner  
Nachwort von Hans Kesting*

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

George Meredith

**Die tragischen Komödianten**

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 320 Seiten,  
9,0 x 15,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2132-7

Manesse

Erscheinungstermin: März 2007

Ein wiederentdecktes Glanzstück viktorianischer Erzählkunst neu übersetzt

Es ist die berühmte Liebe auf den ersten Blick: Clotilde, schön, selbstbewußt, glutvoll, trifft in der Berliner Gesellschaft auf den großen Agitator Sigmund Alvan. In ihm, einem Mann der Tat und des unbeugsamen Willens, findet sie unversehens ihren Meister. Über den Häuption der theatralisch Liebenden scheint ein göttliches Geschick zu walten, und doch fordert das Allzumenschliche seinen Tribut.

Wer braucht die Erde, wenn er den Himmel erobern kann? Clotilde und Sigmund sind wild entschlossen, die Welt aus den Angeln zu heben. Berauscht nicht nur von ihrer wechselseitigen Zuneigung, berauscht auch vom idealistischen Sendungsbewußtsein und der eigenen Großartigkeit, verlieren sie immer mehr den Sinn fürs Mögliche. Mit der Kraft einvernehmlichen Wollens sollen die herrschenden Verhältnisse in die Knie gezwungen werden, und alles außer deren bedingungsloser Kapitulation wäre Schmach. Genau die droht jedoch, als sich Clotildes Eltern weigern, ihre Tochter einem politischen Hasardeur zur Frau zu geben. Der deutsch-jüdische Sozialreformer Ferdinand Lassalle gab die historische Vorlage für Merediths männlichen Helden ab, doch mischen sich allerlei faustische Züge ins Bild, und zuweilen meint man in Alvan gleichsam einen sozialistischen Zarathustra karikiert zu sehen. So ist dieser Roman weit mehr als ein Doppelporträt zweier maßlos Liebender. Es ist die satirische Studie jenes utopisch-revolutionären Phänotyps, wie er für die anbrechende Moderne so prägend werden sollte: mit abenteuerlichen Aufschwüngen, aber auch Verblendungen und heillosen Abstürzen.